

Relinde Meiwes

Arbeiten, Beten und Wohnen in christlichen Kom- munitäten: Eine Antwort auf die Frauenfrage des 19. Jahrhunderts?

Im 19. Jahrhundert schließen sich katholische Frauen in zahlreichen Ländern Europas zu neuen religiösen Genossenschaften – Kongregationen genannt – zusammen. Was mag junge Frauen bewegen haben, sich ausgerechnet eine religiöse Vergesellschaftungsform auszusuchen, die bei oberflächlicher Betrachtung gern in eine mittelalterliche Tradition gestellt wird. Anfangs fand ich die Handlungen der Frauen unverständlich; warum *unterwarfen* sie sich der Autorität der Kirche und wählten nicht die *Freiheiten* jenseits religiöser Institutionen? Schließlich forderten doch Frauenrechtlerinnen in den 1840er Jahre das Recht auf Bildung und Erwerb. Sie verlangten Partizipation in Staat und Gesellschaft und debattierten über die soziale Frage. Die Frauenkongregationsbewegung muss in diesem Kontext analysiert werden, obwohl sie sich in mancherlei Hinsicht von den Zielen der Frauenbewegung abzugrenzen versuchte.

Frauenkongregationsfrühling

Am Beispiel der Entwicklung in Preußen möchte ich das katholische Frauengenossenschaftswesen vorstellen.¹ In diesem größten deutschen Staat spitzten sich nicht nur die konfessionellen Konflikte des 19. Jahrhunderts zu, auch die politischen, ökonomischen und sozialen Veränderungen waren hier zum Teil weit fortgeschritten. Die Säkularisation des Ordenswesens hatte dazu geführt, dass es in den 1830er Jahren nur noch wenige Klöster gab. In den 1840er Jahren setzte dann ein regelrechter Gründungsboom neuer katholischer Frauenkongregationen ein. Bis zum Kulturkampf 1872 entstanden in Preußen 23 neue Gemeinschaften, hinzu kamen 12 Frauenkongregationen, die ihren Sitz im Ausland hatten und hier Niederlassungen eröffneten. Nach dem Ende des Kulturkampfes kam es zwar nur noch zu vereinzelten Neugründungen, die Mitgliedszahlen der einzelnen Frauengemeinschaften stieg jedoch steil an; 1906 gehörten ihnen allein in Preußen über 25.000 Frauen an. Es handelte sich um ein spezifisch weibliches Phänomen, das männliche Genossenschaftswesen konnte mit dieser Entwicklung in keiner Weise Schritt halten. Trotzdem vermittelt die katholischen Literatur häufig den Eindruck, es habe sich

¹ Vgl. dazu und zum folgenden ausführlich meine Studie: Meiwes, Relinde: „Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 2000.

hier um eine Randerscheinung gehalten. *Jesuiten* oder *Franziskaner* werden nach dieser Lesart für weitaus bedeutender gehalten als etwa die Kongregationen der *Schwwestern Unserer Lieben Frau*, *Arme Dienstmägde Jesu Christi* oder der *Grauen Schwestern*.

Kongregation oder Orden

Was unterscheidet nun Kongregationen und Orden? Obwohl in der Alltagssprache stets von Orden die Rede ist, möchte ich an dem kirchenrechtlich korrekten Sprachgebrauch festhalten. Er macht deutlich, warum religiöse Frauengemeinschaften für Katholikinnen im 19. Jahrhundert attraktiv waren. Die Vergesellschaftungsform der Kongregation – so meine These – ermöglichte eine Chance auf Partizipation für Frauen, die über den Rahmen der katholischen Kirche hinaus ging. So waren die Mitglieder von Frauenkongregationen im Gegensatz zu den Ordensfrauen nicht der strengen päpstlichen Klausur unterworfen, sie konnten folglich die klösterlichen Gebäude verlassen. Außerdem galten für sie flexible Aufnahmeregelungen, die sich stärker an den Erfordernissen der Zeit orientierten und nicht an formalen Festsetzungen, etwa in Bezug auf die Höhe der Mitgift. Die Frauenkongregationen waren zentralisierte, hierarchische Organisationen, an deren Spitze das so genannte Generalmutterhaus stand. Es verwaltete unter anderem das Vermögen, bildete die Schwestern aus und überwachte das religiöse Leben. Hierin unterschieden sie sich ebenso von den klassischen Frauenorden wie in dem Umstand, dass sie ihren weltlichen Aufgaben den Vorrang vor der Kontemplation einräumten. Zu den Feldern der praktizierten Nächstenliebe gehörte die ambulante und stationäre Krankenpflege, die soziale Arbeit im weitesten Sinn von der Armen- bis zur Obdachlosenfürsorge und schließlich die Erziehungs- und Bildungsarbeit von Kinderverwahrschulen bis zu höheren Mädchenschulen.

Gemeinschaftliches Leben und Frauenfrage

Frauen, die einer solchen Gemeinschaft beitraten, konnten mit diesem Schritt ihre sozialen, religiösen und beruflichen Interessen miteinander verbinden.² Was bedeutete dies für weibliche Lebensläufe?

² Ähnliche Ziele verfolgten protestantische Frauen, wenn sie einer der Diakonissengemeinschaften, die seit den 1830er Jahren entstanden, beitraten. Vgl. dazu unter anderem Schmidt, Jutta: *Beruf Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./New York 1998 und Röper, Ursula: *Mariane von Rantzau und die Kunst der Demut. Frömmigkeitsbewegung und Frauenpolitik in Preußen unter Friedrich Wilhelm IV.*, Stuttgart 1997.

Die Kongregationen boten Frauen ein im katholischen Milieu und darüber hinaus anerkanntes alternatives Lebensmodell zu Ehe, Mutterschaft und Familie an. Zahlreiche, oft lebensbedrohliche Geburten und harte Familienarbeit gehörten im 19. Jahrhundert auch in bürgerlichen Kreisen noch zum Lebensschicksal vieler Frauen. Einige von ihnen suchten aus diesen Gründen nach anderen Lebensperspektiven. Der Eintritt in eine Kongregation bedeutete für Frauen, dass sie gemeinschaftlich leben und arbeiten konnten, ohne die oftmals diskriminierende Position eines Familienanhängsel einnehmen zu müssen oder an den gesellschaftlichen Rand gedrängt zu sein. Die Kongregationen gewährten Existenzsicherung und Versorgung bei Krankheit und Alter, ein besonders für ledige Frauen im 19. Jahrhundert nicht zu unterschätzendes Gut.

Attraktiv waren die neuen Frauengemeinschaften auch wegen ihrer Bildungsanstrengungen. Sie qualifizierten Frauen und boten ihnen die Möglichkeit zur Berufsausübung und das nicht nur in den Berufen, die später als typisch weiblich klassifiziert wurden, wie etwa der Beruf der Krankenschwester oder Erzieherin. Eine breite Palette von Berufen, die außerhalb der Gemeinschaften für Frauen kaum erschlossen waren, gehörte dazu: Lehrerin, „Sozialarbeiterin“, Gemeindeförderin, Gärtnerin, Hauswirtschafterin, Sekretärin, Druckerin, Bauleiterin, „Managerin“, Finanzbuchhalterin oder auch künstlerische Tätigkeiten.

Nicht wenige Frauen konnten in den Kongregationen einen sozialen Aufstieg realisieren, z.B. wenn eine Handwerkertochter zur Generaloberin aufstieg. Hinzu kam, dass die Schwestern keineswegs nur hinter Klostermauern arbeiteten, sondern in der Öffentlichkeit. Sie lernten Menschen unterschiedlicher Herkunft kennen, konnten auf Reisen gehen und arbeiteten oft an verschiedenen Orten. Überdies hatten sie *Freiräume*, von denen Frauen außerhalb der Klöster im 19. Jahrhundert nur träumen konnten: Festgesetzte Erholungszeiten, Urlaub und nicht zu vergessen Zeit für religiöse Übungen: Gebete, Messbesuche oder Exerzitien. Für die Gründerinnengeneration und für die Oberinnen galt überdies, dass sie über Gestaltungsmöglichkeiten in Kirche und Gesellschaft verfügten. Nicht selten gelang es ihnen, individuelle Vorstellungen über die Art und Weise des religiösen Engagements zu verwirklichen. Schließlich stärkte die Anerkennung im katholischen Milieu das Selbstbewusstsein vieler Schwestern, die in der Regel fest davon überzeugt waren, im Vergleich zur Ehe die bessere christliche Lebensform gewählt zu haben.

Die negativen Aspekte des gemeinschaftlichen Lebens sollen hier nicht unter den Tisch gekehrt werden. Die Frauen entschieden sich zwar frei für eine Kongregation und sie hatten in der Regel viele Jahre Zeit, bis sie ihre lebenslangen Gelübde abzulegen hatten, aber im Kloster wurde auf die Einhaltung des Gehorsamsgebotes größter Wert

Wert gelegt. Sie konnten sich nicht frei entscheiden, was sie wo tun wollten. Oberinnen und Beichtväter beeinflussten sie. Die kirchliche Hierarchie warf ein strenges Auge auf die weiblichen Aktivitäten. Aber konnten sich Ehefrauen im 19. Jahrhundert frei entscheiden? Konnten sie wählen, ob und in welcher Weise sie Ehemann und Kinder versorgten? Konnten sie entscheiden, was mit ihrem Vermögen geschehen sollte?

Selbstverständlich brachte gemeinschaftliches Leben Konflikte im Umgang der Frauen untereinander mit sich. Nicht zu unterschätzen sind auch die gesundheitlichen Risiken, denen sich beispielsweise Krankenschwestern aussetzten: Sie konnten sich mit Krankheiten infizieren oder als Lazarettswestern zwischen die Kriegsfrenten geraten. Lange Arbeitszeiten und harte körperliche Arbeit beeinträchtigen das Leben vieler Schwestern zusätzlich.

Gemeinschaftliches Leben und „Soziale Frage“

Dessen ungeachtet wählten viele Katholikinnen den Weg in eine Kongregation und leisteten damit auch einen gewichtigen gesellschaftlichen Beitrag angesichts des gravierenden sozialen und ökonomischen Wandels. Erst gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahmen die Handlungsoptionen für Frauen außerhalb der religiösen Frauengemeinschaften zu.³ Ohne das Engagement religiös motivierter Frauen hätte sich im 19. Jahrhundert in Westeuropa beispielsweise die moderne stationäre Krankenpflege kaum entwickeln können.

Der Bildung von Mädchen schenkten die zum Teil jungen Nationalstaaten in Europa nur wenig Aufmerksamkeit, die höhere weibliche Bildung überließen viele weitgehend den freien Trägern oder den Religionsgemeinschaften. Gleiches galt auch für den neu entstehenden Sektor der weiblichen beruflichen Bildung.

Der große Bereich, den wir heute „Sozialarbeit“ nennen, lag in der Hand von Frauen. Sie leisteten hier Pionierarbeit und beeinflussten die Konzepte, die auf der politischen Ebene später diskutiert wurden. Die Forschung hat den Beitrag der Frauen stets zu negieren gewusst. Diese Phänomene lässt sich nicht nur in der Katholizismusforschung

³ Vgl. dazu Breuer, Gisela: Frauenbewegung im Katholizismus. Der katholische Frauenbund 1903–1918, Frankfurt a.M./New York 1998 und Sack, Birgit: Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19–1933), Münster 1998.

beobachten, sondern muss auch in der Geschichtsschreibung zum Protestantismus und Judentum konstatiert werden.⁴

Symbiose von Arbeit und Frömmigkeit

Erklären lässt sich die rasche Ausbreitung des Frauenkongregationswesens aber nicht allein aus der profanen Perspektive, sondern gerade aus der Verknüpfung religiöser und weltlicher Motive. Wie keine andere katholische Vergesellschaftungsform waren die Aktivitäten der Frauenkongregationen Ausdruck der Symbiose von Kontemplation und Arbeit. Die Frauen beteten für eine christliche Gesellschaft, traten als Vermittlerinnen religiöser Werte auf und ließen die Menschen gleichzeitig im Alltag spüren, was das für sie konkret bedeutete. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Frauenkongregationen deshalb zur tragenden Säule der katholischen Kirche, ohne dass ihre Verdienste angemessen gewürdigt wurden. Während der Klerus und männliche Laien noch über die soziale Frage und deren Lösung debattierten, schufen die Frauen ein weitverzweigtes Netz von Niederlassungen und arbeiteten an der Verbesserung der sozialen Verhältnisse.

Kirche als alternativer Handlungsraum

Frauen hatten – so meine These – in den Kongregationen Handlungsräume und Gestaltungsmöglichkeiten, wie es sie im säkularen Bereich nicht gab. Dies ist historisch relevant, weil Frauen aus dem Projekt der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Anspruch auf Gleichheit und Freiheit für alle Individuen – wie es in politischen und intellektuellen Kreisen diskutiert wurde – ausgeschlossen waren. Dass dies keine abgehobenen theoretischen Diskussionen waren, zeigte sich bald im 19. Jahrhundert. Den Frauen wurde der Zugang zu Bildung, Berufstätigkeit und politischer Beteiligung massiv beschnitten, wenn nicht vollständig verwehrt. Sie suchten daher nach anderen gesellschaftlichen Sphären, in denen sie ihre Positionen formulieren und ihre Interessen umsetzen konnten.

Parallel dazu führte die ökonomische Entwicklung zu einem eklatanten Wandel der Lebensverhältnisse für eine große Mehrheit der Bevölkerung. Gewachsene Strukturen der sozialen Versorgung brachen zusammen, Migration und Urbanität erforderten den Ausbau sozialer

⁴ Frauenarbeit kommt in dem Sammelband von Kaiser, Jochen-Christoph/Loth, Wilfried (Hg.): Soziale Reform im Kaiserreich. Protestantismus, Katholizismus und Sozialpolitik, Stuttgart 1997, allenfalls am Rande vor. Zum Forschungsstand vgl. Schröder, Iris: Arbeiten für eine bessere Welt. Frauenbewegung und Sozialreform 1890–1914, Frankfurt a.M./New York 2001, bes. S. 13–31.

Einrichtungen im großen Stil, den Frauen gleich welcher Religionszugehörigkeit in entscheidender Weise mitbestimmten. Die historische Forschung hat in der Vergangenheit über dieses Faktum gern hinweggesehen und den Beitrag negiert, den Frauen zur Entstehung der modernen Wohlfahrtsstaaten leisteten.

Schließlich veränderte sich die Rolle der Religion für die Gesellschaften. Das Verhältnis von Staat und Gesellschaft zu den Kirchen wurde im 19. Jahrhundert neu bestimmt. Das traf insbesondere die katholische Kirche. Ihr Monopolanspruch auf Weltdeutung und ihre ökonomische Machtstellung wurden von Aufklärung und Revolution gleichermaßen in Frage gestellt. Die Suche nach einer neuen Legitimation und das Vorhaben einer *Rechristianisierung der Gesellschaft* führte dazu, dass die katholische Kirche die Gläubigen zu einer aktiven Beteiligung am religiösen Geschehen aufforderte.

In dieser spezifischen historischen Lage, in der große gesellschaftliche Fragen – die soziale Frage, die Frauenfrage und die *Kirchenfrage* – nahezu zeitgleich auf der Tagesordnung standen, erwies sich das weibliche Genossenschaftswesen der katholischen Kirche als interessante Alternative zum weltlichen Leben für viele religiös ambitionierte Katholikinnen.

Der explizite Ausschluss von Frauen aus dem politischen Bereich, gepaart mit massiven Angriffen auf die Kirche und die religiösen Bedürfnisse, legten den Grundstein für weibliches religiöses Engagement im Verlauf des 19. Jahrhunderts.⁵ Frauen nutzten die Chance auf religiöse Partizipation auch deshalb, weil es ihnen um die Bewältigung konkreter, aus dem gesellschaftlichen Wandel resultierender Probleme ging: Armut, Bildung, Krankheit, Kindererziehung usw. Anders als im politischen Diskurs jener Zeit schlossen die Kirchen Frauen nicht per definitionem aus, sie gehörten zur „Gemeinschaft aller Gläubigen“. Dem religiösen Handeln von Frauen kam eine politische und gesellschaftliche Bedeutung zu. Provokant könnte man schlussfolgern, ohne Wahlrecht, ohne Bildungszugang und angesichts des Verbotes, sich in politischen Vereinen zu organisieren, blieb ihnen fast keine andere Wahl als das kirchliche Engagement.⁶

⁵ Vgl. dazu Bock, Gisela: *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2000, bes. S. 87–92.

⁶ Das betraf nicht nur Katholikinnen, sondern Frauen aller religiösen Bekenntnisse im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Vgl. dazu die Kapitel zu katholischen, protestantischen und jüdischen Frauen in: DUBY, Georges/Perrot, Michelle (Hg.): *Geschichte der Frauen*, Bd. 4, Das 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 1994, S. 187–252.

Katholisches Milieu und Rechristianisierung der Gesellschaft

Die Formierung des katholischen Milieus wäre ohne weibliche Aktivitäten nicht denkbar. Es handelte sich also keineswegs um einen Wandlungsprozeß, den die Amtskirche und somit der Klerus allein gestaltete. Auf ihre Weise und von den Historikern nicht so recht wahrgenommen, engagierten sich Frauen eher still, bisweilen auch spektakulär für kirchliche Belange und entwickelten ihre Vorstellungen christlicher Lebensführung. Sie waren mehr als nur Rezipientinnen religiöser Kulte, sondern auch Organisatorinnen kirchlicher Interessen.

Durch das Engagement der Frauen in den Kongregationen veränderte sich die katholische Kirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In das Beziehungsgeflecht zwischen Amtskirche und Laienwelt traten die Frauenkongregationen ein. Wenn schon nicht Vertreterinnen Gottes auf Erden – eine Funktion, die nach katholischer Lehre den Priestern zukam –, so waren sie zumindest partiell Vertreterinnen des Klerus. Die Frauenkongregationen gewannen einen erheblichen Einfluss auf die Kirchengemeinden und auf die Gläubigen. Aus dieser Perspektive muss die Bedeutung der Priester im katholischen Milieu neu bewertet werden; die Annahme vom omnipotenten und alleinherrschenden Priesterstand bedarf der Relativierung.

Während die Priester sich auf ihre seelsorgerischen Dienstleistungen konzentrierten und gleichzeitig neue Betätigungsfelder in der Organisation katholischer Vereine und des politischen Katholizismus fanden, setzten die Frauenkongregationen andere Schwerpunkte. Aus ihrem Selbstverständnis heraus, welches von der Symbiose von Kontemplation und Aktivität ausging, handelten sie in der kirchlichen wie gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Sie ermöglichten, dass die Menschen Kirche in ihrem täglichen Leben konkret erfahren konnten. Bei Krankheit und Not, aber auch bei Bildung und Ausbildung gewährten die Frauen Unterstützung, die von den Männern der Kirche nicht geleistet wurde.

Die Schwestern verschafften sich öffentliche Präsenz, die katholische Kirche trat den Gläubigen zunehmend weiblicher entgegen und dies nicht nur in katholischen Regionen, sondern auch in der Diaspora.⁷ Eine Analyse der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung des Personenkreises, der in Orden oder Kongregationen sowie als Priester hauptberuflich für die Kirche arbeiteten, bestätigt diese These auch statistisch.⁸ Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts setzt der Wandel in der ge-

⁷ Die meisten Frauenkongregationen gab es in Preußen zwar in den überwiegend katholischen Provinzen Rheinland, Westfalen und Schlesien. Aber auch in protestantisch dominierten Städten wie Berlin, Leipzig oder Bielefeld finden wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts katholische Schwestern.

⁸ Zu den Zahlen im einzelnen vgl. Meiwes, Arbeiterinnen (wie Anm. 1), S. 259–268.

schlechtsspezifischen Zusammensetzung ein. Kurz nach der Revolution von 1848/49 stellten Frauen beispielsweise in der Erzdiözese Köln knapp 14 % dieses Kreises, 1872 waren es 50 % und 1908 bereits fast 70 %. Welchen Einfluss die Frauenkongregationen auf die katholische Bevölkerung hatten, lässt sich erschließen, wenn man die Zahl der Priester und Schwestern mit der der Gläubigen in Beziehung setzt. Die Zahl der Priester hielt nicht mit dem Anstieg der katholischen Bevölkerung Schritt, so dass die Zahl der von dem einzelnen Geistlichen zu betreuenden Personen im Verlauf des 19. Jahrhunderts stetig anstieg: Mitte des 19. Jahrhunderts kamen auf 802 Gläubige ein Priester, 1888 waren es gut 1.200 und 1908 mehr als 1.400 Gläubige. Gleichzeitig verbesserte sich das Verhältnis zwischen der Zahl der Ordensfrauen und Schwestern und der katholischen Bevölkerung im Zeitraum von 1850 bis 1872 gravierend. 1850 kamen auf eine Ordensfrau oder Schwester mehr als 4.800 Gläubige, zwanzig Jahre später waren es etwas mehr als 750 und 1908 hatte sich das Verhältnis abermals verbessert, so dass es nun 420 Gläubige waren. Besonders in den verdichteten katholischen Regionen begegneten die Gläubigen den Schwestern quasi auf Schritt und Tritt: in der Kirche, in der Schule, bei Krankheit, im Alter oder als Kinder in der Verwahrschule.

Öffentlichkeit und Privatheit

Die innerkirchliche Geschlechterordnung, so könnte man folgern, ist vergleichbar mit derjenigen in der bürgerlichen Gesellschaft: die Priester resp. Männer agierten in der politischen Öffentlichkeit, während die Frauen in den Kongregationen für den Binnenraum der katholischen Kirche zuständig waren. Diese Form der Segregation in geschlechterspezifische Räume impliziert zugleich eine Hierarchisierung: Der männlichen Sphäre wird eine erhebliche Relevanz zugeschrieben, während zugleich die weibliche Sphäre als Beiwerk interpretiert werden konnte. Die neuere geschlechtergeschichtliche Forschung stellt diese dichotomische Zuschreibung in Frage und kann überzeugend darlegen, dass sie die Geschlechterbeziehungen der Moderne nicht hinreichend kennzeichnet. Tatsächlich prägten gerade die sich nicht konträr gegenüberstehende, sondern sich wechselseitig beeinflussenden Beziehungen von Öffentlichkeit und Privatheit den Charakter der Frauenkongregationen und begründeten deren Attraktivität für Katholikinnen im 19. Jahrhundert. Frauen konnten hier im öffentlichen Raum agieren und sich zugleich in den geschützten privaten Raum der Klausur zurückziehen.

Tradition und Moderne

Ähnlich ambivalent war auch das Verhältnis von Moderne und Tradition in diesen neuen weiblichen Genossenschaften. In den Frauenkon-

gregationen, so sehr sie sich auch auf „vormoderne“ Traditionen beriefen, finden sich auch „moderne“ Elemente. Die Schwestern erkannten frühzeitig die Bedürfnisse, die sich aus der Entstehung der Industriegesellschaften für Frauen ergaben. Sie versuchten, ihre Geschlechtsgenossinnen mit einer soliden Elementarschulbildung und einer beruflichen Bildung vor den Kräften des Marktes zu schützen. Die simple Gleichsetzung von Säkularisierung mit Modernisierung beschreibt die Verhältnisse nicht angemessen, da so vernachlässigt wird, dass auch in religiösen Kontexten Modernisierungspotentiale vorhanden sind.

Das Engagement der Frauenkongregationen im weiten Feld der sozialen Arbeit und der Bildung bestätigt das. Denn beispielsweise die Unterstützung für erwerbstätige Mütter, Hilfen für alleinlebende Fabrikarbeiterinnen, Gouvernanten und Dienstmoten oder Exerzitienkurse für Lehrerinnen sind Maßnahmen, die unmittelbar auf die veränderten Lebensumstände der Menschen im beginnenden Industriezeitalter reagierten. Die Ausbildung einer Organisationsstruktur und Finanzverwaltung, die Nutzung neuer Infrastrukturen ließe sich ebenso anführen wie die von Kritikern gern übersehene Leistungsorientiertheit vieler Kongregationen.

An die Tradition weiblicher Gelehrsamkeit in mittelalterlichen Klöstern konnten die Frauenkongregationen allerdings nicht anknüpfen. Die Zeiten, in denen Klöster Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten für gebildete Frauen boten, die sich ausschließlich wissenschaftlichen Studien oder der literarischen Produktion widmeten, scheinen mit der Neugründungswelle des 19. Jahrhunderts passé zu sein. Luise Hensel, Ida Hahn-Hahn oder Elisabeth Gnauck-Kühne fanden Arbeitsmöglichkeiten „in der Welt“ und wählten nicht wie Hildegard von Bingen, Theresia von Avila oder Angela Merici das Kloster als Zentrum ihres Lebens. In der Tat stellten sich die Kongregationen andere Aufgaben als die individuelle Selbstbildung der Frauen oder die Bildung zum Selbstzweck, wie sie im 19. Jahrhundert zum Credo bürgerlicher Bildungstheorie gehörte. Ihnen ging es im Industriezeitalter vor allem um Werke christlicher Barmherzigkeit.

Für viele Katholikinnen behielten die Kongregationen aber bis weit ins 20. Jahrhundert eine große Anziehungskraft. Genossenschaftliches Engagement bedeutete für sie eine aktive weibliche Partizipation am Projekt der „christlichen Gesellschaft“. Die Frauen in den Kongregationen agierten – und das sei hier ohne Umschweife betont – in einem hochkonservativen Kontext, aber darin ging ihr Handeln nicht auf. Vielmehr eröffneten sich gerade in der Lebensform der Genossenschaft weibliche Optionen, für die es im bürgerlichen Projekt der Moderne keinen Raum gab – auch deshalb, weil es explizit nur für Männer konzipiert war.

Die rigorose Geschlechtertrennung, wie sie im Katholizismus galt, wird gern als extrem frauendiskriminierend bezeichnet. Aber die Zeitgenossinnen wussten diese spezifische Räume für sich zu nutzen, innerhalb derer sie ihr Engagement ohne männliche Konkurrenz entfalten konnten. Genossenschaftliche Selbstorganisation und das Leben hinter geschlossenen Türen ermöglichte es vielen Frauenkongregationen, sich ein nicht unbeträchtliches Maß an Autonomie, auch von der kirchlichen Hierarchie, zu sichern.

Im übrigen gab es Vorstellungen über getrennte Geschlechtersphären nicht nur im Katholizismus, auch andere Konzepte gingen auf der Ebene des theoretischen Entwurfs von einem dichotomischen Verhältnis der Geschlechter aus. Neuere Forschungen kommen vielmehr zu dem Schluss, dass die scharfe Geschlechtertrennung in der katholischen Kirche für Frauen oft weniger negative Auswirkungen hatte, als die in Aussicht gestellte und doch nicht realisierte Gleichberechtigung von Männer und Frauen im Protestantismus. Frauen hatten im Katholizismus des 19. Jahrhunderts, wenn sie sich mit den Anliegen ihrer Kirche identifizieren konnten, eine realistische Chance auf Partizipation.